

1916. * Nr. 48

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

miter Schrift stand Welf Hil

Seinz gelungen war, während des Kampfgetümmels zu entweichen. Mit Hermann von Ebersburg war der grausamste der drei Brüder in die Gewalt des Abtes geraten; er war die Haupttriebfeder der gegen Fulda gerichteten Feindseligkeiten gewesen und hatte sich durch seine Mordbrennereien und seine Unmenschlichkeiten gegen wehrlose Dörfler zum Schrecken des ganzen Landes



In den Vogesen: Am Brunnen vor dem Tore.

„Freund Welf —, zum Kampfe rüste dich! Der Venter
möge deine frohe Zuversicht erfüllen!“

gemacht. Deswegen ließ Herr Bertold in seinem gerechten Zorn ein furchtbares Strafgericht über ihn ergehen; während die anderen gefangenen Ritter ihrer Burgen verlustig gingen und des Landes verwiesen wurden, brach das von dem Abt eingefetzte Blutgericht über Hermann von Ebersburg den Stab, und wurde er tags darauf auf dem Marktplatz von Fulda unter ungeheurem Zulauf des Volkes von dem Richter Gerlach Küchenmeister enthauptet. Zwar schüchterte diese furchterliche Strenge die besiegten Raubritter ein, so daß sie es vorläufig weiter nicht wagten, offenen Trotz zu bieten, und sich zum größten Teile unterwarfen und den Landfrieden beschworen, worauf sie wieder in den Besitz ihrer Schlösser gesetzt wurden, aber die verhaltene Wut über die erlittene Niederlage steigerte sich allgemach zum grimmigsten Haß gegen ihren Überwinder, weil dieser einen der ihrigen zum schmachvollen Tode durch Hintershand verdammt hatte. Unablässig wurde dieser Haß von den Brüdern Albrecht und Heinz von Ebersburg geschürt, die geschworen hatten, den Tod Hermanns blutig zu rächen. An eine wiederholte offene Fehde gegen den mächtigen Abt durften sie nicht denken, denn dies wäre gleichbedeutend mit ihrem gänzlichen Untergang gewesen; so begannen sie denn, wie schon früher, wieder ihre heimliche Wühlarbeit und wiegelten ihre früheren Genossen gegen den als Unterdrücker ihrer ritterlichen Rechte betrachteten Abt heimlich auf. Und ihrem unablässigen Bemühen gelang es, alle die Unzufriedenen, denen ihr Räuberhandwerk gelegt war, für ihre Sache zu gewinnen und eine Verschwörung anzuzetteln, deren Hauptzweck es war, Herrn Bertold nach dem Leben zu trachten. Der in allen Listen und Schlichen bewanderte Giso von Steinau entwarf einen furchterlichen Plan, dessen Ausführung die Verschworenen, unter welchen sich außer den Genannten die Ritter Albrecht von Brandau, Konrad von Rosdorf, Eberhard von Spala, Giso von Schentwald und Konrad und Berthold von Kuplen befanden, in einer nächtlichen geheimen Zusammenkunft am Brunnen von Steinau beschworen. Mit solcher Vorsicht und in solcher Heimlichkeit hatten sie ihr ruchloses Beginnen vorbereitet, daß niemand in Fulda etwas von den feindseligen Gesinnungen der früheren Widersacher der Abtei ahnte, als diese am Vormittag des 15. April 1271 von verschiedenen Seiten nach der Stadt kamen und sich nach der Kapelle der Abtei begaben, wo der hochwürdige Abt in eigener Person das Hochamt zelebrierte. Anscheinend demütig wohnten sie der heiligen Handlung in der Nähe des Altars bei und erfüllten alle die von der Kirche den Gläubigen gebotenen Vorschriften. Als aber der in vollem Ornat vor dem Altar stehende Abt das Allerheiligste erhob und die Menge andächtig auf die Knie sank, gab Giso von Steinau das verabredete Zeichen und die unter den Mänteln verborgenen Schwerter entblößend, stürzten die Ruchlosen auf den Diener Gottes und durchbohrten ihn mit sechsundzwanzig Stichen. Ein Schrei des Entsetzens klang wie aus einem Munde von den Lippen der in dem Gotteshaus versammelten zahlreichen Gläubigen und wie erstarrt standen diese einige Augenblicke angesichts der unerhörten Freveltat, dann erhob sich ein ungeheurer Tumult — Frauen fielen in Ohnmacht, Rufe des Entsetzens und wilde Verwünschungen wurden laut, und eine Anzahl beherzter Männer drang nach dem Altar, um die ruchlosen Schänder des Heiligtums zu ergreifen. Aber diese waren sofort nach Verübung der grausigen Tat durch eine Seitenthüre des Gotteshauses entwichen, warfen sich auf ihre draußen bereitstehenden Pferde und jagten zu verschiedenen Toren der Stadt hinaus, ehe noch deren Bewohner eine Ahnung davon hatten, welch gräßlicher Mord in dem Gotteshaus begangen worden war. Als die aus der Kirche strömenden schreckensbleichen Besucher die furchterliche Kunde verbreiteten, da waren die Mörder längst in Sicherheit. —

Unter Wehklagen und Schmerzensbrüchen hatten die Brüder ihren so schändlich ermordeten Oberhirten von den blutbesiedelten Stufen des Altars nach seiner Liegerstatt getragen, und der in der Heillinde wohlterfahrene greise Bruder Eusebius bemühte sich um ihn. Trotz den zahlreichen Wunden war das Leben aus dem starken Körper Herrn Bertolds noch nicht entflohen, aber der kündige Blick des Arztes erkannte sofort, daß hier jede menschliche Hilfe vergeblich war. Noch einmal schlug Herr Bertold die Augen auf, als ihm die letzte Ölung gespendet wurde, und mit der Rechten nach dem auf seiner Brust liegenden Kreuz, dem Zeichen seiner Würde, tastend, flüsterte er leise den Namen des Bruder Volker, der sich zufällig nicht unter den Anwesenden befand, dann neigte er das Haupt zur Seite und verschied. —

Eine ungeheure Aufregung hatte sich der Bevölkerung der Stadt bemächtigt und schlug ihre Welle bis in die entferntesten Gebiete der umliegenden Gauen. Wie ein lähmender Bann legte sich das Entsetzen über die schändliche Missethat, wie sie seit Menschengedenken nicht verübt worden war, um aller Herzen. Die heiligste Stätte, den Altar, hatten die Ruchlosen freventlich entweißt, um ihren Rachegefühlen zu fröhnen — der von allen

verehrte und geliebte Seelenhirt, dessen starke Hand im Lande erzwungen hatte, war einer Morte Mordopfer gefallen, die sich selbst Christen nannten und sich des Blutes rühmten! Die Empörung über die himmelschreiende That teilte sich auch einer großen Anzahl Adliger mit, die der Abtei in Fehde gelegen hatten, und ein allgemeines Nach blutiger Vergeltung durchhallte das Land. Stille langte das Volk, daß ungesäumt zum Rachezuge gegen die gerüstet werde, aber es mußte sich gedulden, denn das Land war zum größten Teil nach Niederwerfung der Raubritter verlassen worden und vor allen Dingen fehlte der Herr der leitende Hand. Erst nachdem ein neuer Abt von denen vorgewählt worden war, konnte man an größere kriegerische Unternehmungen denken.

Mit feierlichem Gepräge wurde der hochwürdige Bertold der Zweite unter ungeheurem Zulauf des ihm anhängenden Volkes in der Gruft der Abtei beigelegt und die Kapitelsschritte nach Ablauf der vorgeschriebenen Frist des neuen Oberhirten. Über die Person desselben kommt in den letzten Worten des sterbenden Abtes kein Zweifel sein, neher für die hohe Würde als Bruder Volker konnte nicht Brüder gelten. Nicht nur seiner hohen Gottesgelassenheit, Frömmigkeit, sondern seiner edlen energischen Weisheit, Vereinnahmung er doch mit den seltensten Gaben des Geistes schütterlichen Mannesmut und alle ritterlichen Tugenden erhab der zu der hohen Würde Berufene unbedingt besitzen. Durch so ging sein Name bei der Wahl einstimmig aus der Wahl.

Als Fürst Bertold der Dritte ergriff Bruder Albrecht, was Zügel der Herrschaft und trat in allem in die Fußstapfen, alt tatträftigen Vorgängers ein, dessen schmähliche Ermordung ahndend er zur ersten Pflicht machte. Ein unter denen wird Welf Hillehofens stehendes Fähnlein Reiter hatte er in der Streifzüge erkundet, daß die Mörder auf die Burg eine solche flüchtet waren und dort einen großen Haufen Kriegeres. Der gesammelt hatten, mit welchen sie in der Folgezeit durchzuführen die Fuldischen Lande durchzogen. Der wie hohe Abt Bertold der Dritte rüstete ungesäumt eine starke Armee wider sie aus und zog ihnen entgegen, aber die Raubritter schied sich nicht zum offenen Kampfe, eingedenk der üblen Erfahrungen, welche sie in den vergangenen Fehden gemacht hatten, zogen sich beim Herannahen der Fuldischen Streitmacht zurück auf jene Raubburg zurück und wenn zur Belagerung, der festen Plätze geschritten wurde, dann entflohen sie auf dem schnellsten Wege des Nachts, um ihr Handwerk in einer entfernten Gegend fortzusetzen.

So zog sich die Fehde fast zwei Jahre lang hin, der letzten Reiter des Abts unter ihrem tapferen Führer Welf Hillehofen gelang, die Feinde auf der Burg Steinau einzuschließen, erbittertem Kampfe wurde die Burg gestürmt, gelang es den Ebersburgern und ihrem Anhang, in der Kampfesstimmung die Flucht zu ergreifen und sich in die Wälder der Umgebung zu schlagen. Eine wilde Jagd nun auf die Flüchtigen, die vergeblich den Versuch wieder Kriegsvolk um sich zu sammeln, um aufs neue die Fuldischen Streitmacht die Spitze bieten zu können. Die Bemühungen scheiterten an dem Umstand, daß die Person Rudolfs von Habsburg wieder einen Heiligen halten hatte, der sofort bei Beginn seiner Regierung seinen Landfrieden gebot und die Einhaltung desselben walt der Waffen und der schonungslosesten Strenge. Eine große Anzahl von Raubburgen waren bereits von gebrochen und deren Besitzer dem schmachvollen Tode Hintershand überantwortet worden, so daß ein heilsames durch das Land ging und alle diejenigen, die während der lichen Zeit vom Stegreif gelebt hatten, sich wohl hüteten, eine Sache mit den in die Reichsacht erklärten Feinden und Genossen zu machen. Gehezt von den sie unerhögend Scharen des Abtes, suchten sie vergeblich dem Abt den Strafgericht durch die Flucht in entfernte Gauen zu entgehen. Welf Hillehofen verrannte ihnen mit seinen hehrend überall den Weg und warf schließlich die sich verzweigten den Mordgesellen in das Dorf Hasselsheim zurück, wo die Kirche verschänzt und jede Aufforderung zur Ergreifung ablehnten. Hiermit war ihr Schicksal besiegelt. Das wurde von den Mannen Welf Hillehofens erfüllt, welches Blutbad unter den adeligen Räubern angerichtet, Teil von ihnen wurde erschlagen und nur die beiden Brüder Giso und Steinau gerieten lebend in die Gewalt der Fuldischen Streitmacht.

Der Umsicht und Tatkraft Welf Hillehofens, der des mit den Pflichten seines Amtes überhäuft war, die Streitmacht Fuldas befehligte, war die endgültige Anerkennung der Landfriedensbrecher zu danken. Wie seine todeswürdige

seit ihm in den jahrelangen Kämpfen zum Schrecken der gemacht hatte, war er bei den ihm unterstellten Mannen Vorbild eines Helden geworden, der die begeisterte Verehrung aller genoß.

war deshalb kein Wunder, daß seine Rückkehr nach Fulda Spitze seiner Streiter mit den gefangenen Raubrittern wahren Triumphzuge gleich. Jung und alt drängte sich mit enthusiastischen unter den freudigen Rufen: Heil dem Sieger! Heil Welf Hillejshosen! an die Einziehenden heran und ihm nach der Abtei, an deren Schwelle der Fürstabt, denen von den Brüdern, die Sieger empfing. Vor aller Welt dankte Herr Bertold den Jugendfreund und dankte ihm für glorreichen Waffentaten, die dem Lande endlich den langverhofften Frieden beschert hatten.

Es dann nach allgemeiner Begrüßung des Gefeierten seitens der Brüder die Jugendfreunde sich in dem Gemach des Abtes anlehndem Rheinwein gegenüber saßen, da ergriff Herr Bertold, seinen Becher erhebend, das Wort:

„Die innere Stimme, die mit Hoffnung dich bereinst erfüllte, laßt dich dir verkündet. Glück zu, Freund Welf! Eine große Zukunft liegt vor dir, um die dich alle Welt beneiden wird!“

Welf verständnislos auf, fuhr der Sprecher lächelnd fort: „Der Ruhm von deinen Waffentaten ist bis zu den Ohren der erhabenen Herrscher gedrungen, der jetzt in Frankfurt durch einen Reitenden ward Botschaft mir gesendet, in der Herr Rudolf dich vor sein Angesicht entbietet. Begreift er wohl, was dies für dich bedeutet? Der Mächtige zieht dich in seine Nähe, als Helfer zu dem großen Werke, den Frieden unseres deutschen Vaterlandes dauernd zu begründen. Zu hohen Ehren wird der Kaiser dich berufen, denn Männer deiner Art sind ihm in dieser schweren Zeit vonnöten.“

Die solche überraschende Gunst des Schicksals hatte Welf nicht geglaubt. Der Kaiser selbst berief ihn vor sich und in seiner Vaterstadt Frankfurt, wo sie weilte, der sein ganzes Herz gehörte, sollte er nicht die hohe Ehre widerfahren! In überströmendem Glücke drückte er dem Freunde die Hand, der lächelnd fortfuhr: „Es ist die Botschaft hat mich außerdem von einer schweren Last entbunden. Er selbst ist willens, über die gefangenen Raubritter Gericht zu halten und gebietet, sie wohlbewacht nach Frankfurt zu geleiten. So ist es mir erspart, den Stab zu brechen und, der meinem Herzen einst nahe stand, denn als der Herr der Gerechtigkeit hat ich nach seinen schweren Abeldiensten Gnade nicht gewähren können. So rüste dich denn morgen der Fahrt nach Frankfurt und führe die Gefangenen mit der letzte Dienst, den du dem Abt von Fulda leistest. Und ich, Freund Welf! So ungern ich dich aus den Diensten der Abtei für immer scheiden sehe, so freue ich mich doch von ganzem Herzen, daß du zu Größerem berufen bist, als Dienstmann in der Friedenszeit zu sein. Mit seltener Treue hast du gedient, hast hundertmal dein Leben für uns eingesetzt und die Tat vollführt, die über die beschworenen Pflichten ging. Darf ich es sagen, daß der Fehde glücklicher Ausgang zum Teile deinem Mannesmut und deiner Tapferkeit zu danken ist?“

hat das Kapitel den Beschluß gefaßt, dich mit der Herrlichkeit der Abtei für ewige Zeiten zu befehlen. So bleibst du als Paladin des Kaisers stets der Unse!“

Welf glaubte zu träumen. Leerte denn die Glücksgöttin an diesem Tage das ganze Füllhorn ihrer Gaben über ihn aus? Ihm hier geboten wurde, enthoß ihn aller irdischen Sorgen. Er sah die an einem Seitenflüßchen der Fulda gelegene Herrlichkeit der Abtei und wußte, daß sie mit ihren Wäldern, Wiesen und ihren Gefällen und Reuten eines der einträglichen Güter im Fuldischen Lande war, so daß ihr Besitzer als der Mann gelten konnte. So hatte er denn das sich selbst gesetzte Ziel erreicht, hatte die Höhe erklommen, auf der ihn kein Unterschied von der geliebten Jungfrau trennte. Mit Ruhe durfte er jetzt vor sie hintreten und das Versprechen halten, das er ihr bereinst beim Abschied gegeben. Daß Herlinde den zwei Jahren der Trennung die Treue bewahrt hatte, war für ihn eine felsenfeste Gewißheit.

dem Sturme der freudigen Empfindungen, die ihn durchdrang, fand er nicht Worte, für das fürstliche Geschenk dem Abt dank auszudrücken; stumm dessen Rechte mit beiden Händen greifend, sah er mit strahlenden Blicken zu ihm empor. Bertold mochte in dem Antlitze des Glücklichen lesen, was im Inneren vorging; sanft lächelnd fuhr er fort:

„Du bist blindem Zufall dankst du dein Glück — mit deinem Willen hast du dir's erzwungen und stolz darfst du auf die Treue sein. Zu deinem inneren Glück wird es den Weg weisen. Zieh hin nach Frankfurt, diesem Glück entgegen — er geleite dich!“

8. Vor dem Kaiser.

Wer in den Tagen unserer Erzählung in der guten Stadt Frankfurt den Hofmarkt überschritt, der lenkte unwillkürlich die Blicke nach dem stattlichen Hause, dessen gewaltige Breite einen großen Teil der einen Seite des Platzes einnahm, und das sowohl durch seine vornehme Bauart fesselnd wirkte, wie auch das vor dem feingewölbten Tore herrschende rege Leben die Aufmerksamkeit auf sich zog. Die mit feingemeßten Ornamenten reich verzierte Vorderseite des Hauses mit ihrer die ganze Breite durchziehenden säulengetragenen Galerie und den beiden bis zum First emporstrebenden Ertern, deren Gesimse und Pfeiler anmutige Blumengewinde darstellten, die spitzbogigen zum Teil herrlichen Glasmosaik zeigenden Fenster, in deren Bogen künstlerische Bildwerke ausgehauen waren und das ganze Äußere des Hauses lieblich erkennen, daß hier Leute wohnen mußten, welchen die Güter der Erde in reichstem Maße zur Verfügung standen. Bestätigt wurde diese Annahme durch das in der weiten Torhalle sich abspielende Leben und Treiben. Da wurden von riesigen Männern große Ballen, Tonnen und Körbe auf Karren geladen, die mit prächtigen, glattgestriegelten Koffen bespannt waren und zahllose, Paden und Risten tragende Burschen eilten hin und her, während beständig Leute kamen und gingen, als wäre das Haus einer der Mittelpunkte des Gemeinwesens. Und so war es auch. Das große Handelshaus Burchard Limpurg stand nicht nur zu den meisten Verwohnern der alten Reichsstadt in Beziehungen, sondern seine Fühläden erstreckten sich auch über das ganze Reich, ja selbst mit dem fernen Welschland, mit den Niederlanden und anderen fremden Ländern hatte es Verbindungen, so daß es mit dem berühmten Hause der Fugger in Augsburg wetteifern konnte. Es konnte daher nicht fehlen, daß die jeweiligen Inhaber des alten Hauses das größte Ansehen in der Stadt genossen und zu allen Ehrenämtern berufen wurden, dies um so mehr, als der Reichtum der Familie beinahe sprichwörtlich geworden war und die den Namen Limpurg Führenden sich von jeher als Männer von fester rechtsschaffener Sinnesart und großer staatsmännischer Klugheit bewährt hatten. Auch das derzeitige Oberhaupt der Familie, Herr Burchard Limpurg, machte davon keine Ausnahme und galt allgemein als einer der sähigsten Köpfe im Räte der Stadt. Aber sein uneigennütziges gemeinsinniges Wirken herrschte nur eine Stimme des Lobes, so daß ein großer Teil der Bevölkerung ihn als den geeignetsten Nachfolger des in jenen Tagen mit Tod abgegangenen Bürgermeisters der Stadt, Herrn Werner Glauburg, betrachtete. Man wußte, daß der ehrgeizige Mann nach dieser höchsten Würde strebte, aber es war immerhin zweifelhaft, ob sein Anhang seine Wahl durchsetzte, denn wie es in jedem Gemeinwesen der Fall ist, hatte auch Herr Burchard Limpurg Feinde und Feinde, die dem stolzen Patrizier die hohe Ehre nicht gönnten.

(Fortsetzung folgt.)

Im eigenen Felt.

Von E. Fries.

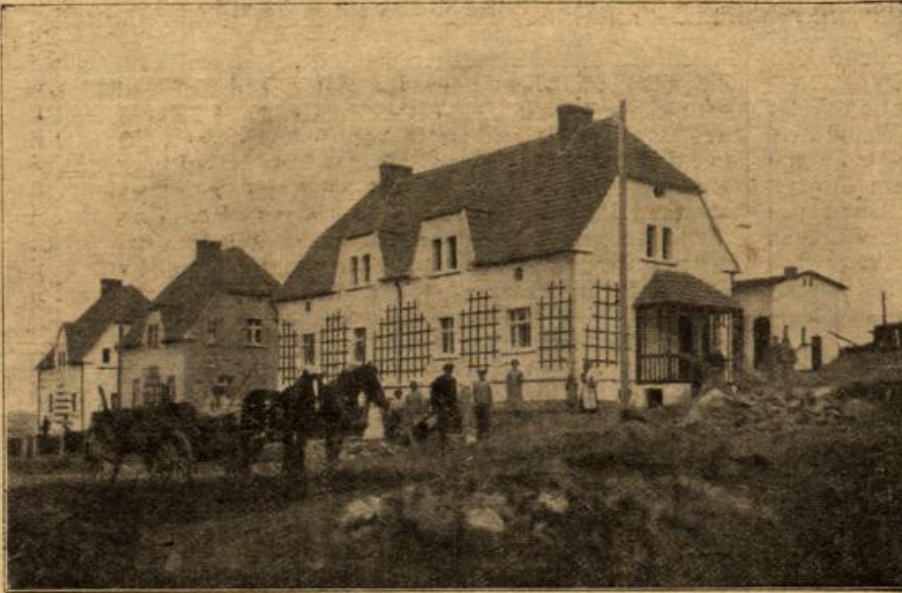
(Nachdruck verboten.)

Herr Roderich Erler war sehr mit sich zufrieden. Es war zwar nicht eigentlich sein Fach, aber seit dem Kriege waren ihm einige ganz interessante Versuche auf dem Gebiete der Nahrungsmittelchemie gelungen. Seine Schriften über die Streckung der notwendigsten Vorräte hatten riesigen Anklang gefunden und seinen Namen in weite Kreise getragen. Man hörte auf seine Stimme — ein Zustand, der für einen Junggesellen noch angenehmer ist, als für andere Menschen!

Sein Freund Reich würde staunen. Ein bißchen Reiz würde vielleicht auch mitsprechen, wenn er ihm heute abend im „Himmel“ seine kleinen Erfolge beichten würde. Denn daß die Stadtverwaltung von Waltersbad ihn zu den Beratungen über die Volksernährung zuziehen wollte, war eigentlich kein kleiner Erfolg mehr zu nennen! Na, und im Gasthaus zum „Himmel“ regierte eigentlich er, das war doch nicht wegzuleugnen. Er möchte wohl wissen, was Frau Luise Schneiderhöhn, die reizende Wirtin, ohne ihn anfangen sollte, seit es die vielen Verbote zu beachten (oder geschickt zu umgehen) galt!

Jedenfalls mußte er suchen, sich damit abzufinden, daß er damals nicht auf Hermann Reich gehört hatte, der ihn durchaus mit Doris Kramer hatte verloben wollen. Reizend war sie, das war keine Frage! Und wenn man es recht bedachte, waren die Gründe, die ihn seinerzeit von der Verlobung mit ihr zurückgehalten hatten, recht nichtig. Der blonde Kopf des schönen Mädchens stieg plötzlich vor seinem geistigen Auge auf. Es war Jahre her, und doch wollte Roderich Erler nun etwas wie Bedauern beschlei-

chen, aber gewaltsam schüttelte er die Empfindung ab. Zudem war er an seinem Ziele, dem Gasthaus zum „Himmel“ angelangt. Als er sich auf seinem angestammten Eckplatz niederließ, fiel sein Blick auf ein Strafmandat, das, sauberlich ausgebreitet und



Die Kriegerheimstätten-Kolonie in Reichenbach (Oberlausitz) (Mit Text.)

an allen vier Ecken von einem Salzfaß niedergehalten, die Mitte des Tisches einnahm. Kein Zweifel — das sollte er lesen!

Dr. Erler setzte den Aneiser umständlich auf, denn Neugier lag ihm — natürlich — fern und beugte sich über den gelblichen Zettel. Aber seine Augen wurden weit, als er las: Frau Luise Schneiderhöhn sollte fünfzig Mark Strafe bezahlen wegen eines Hammelbratens, der in ihrem Hause an fettfreiem Tage verzehrt worden war!

„Gelt, da gucken Sie!“ rief sie jetzt schon von weitem und kam quer durchs ganze Lokal auf den Chemiker zu, daß alle Köpfe sich nach ihm umdrehten.



Neuer Rettungsapparat für die Befahrung von Unterseebooten.

Die Träger-Werke in Lübeck haben einen Tauchretter für Unterseeboote konstruiert, der sich in der Praxis gut bewährt hat.



Kapitän Karl Schwarzkopf, Führer des Untersee-Handelschiffs „Bremen“. (Mit Text.)

„Ist das etwa —?“ begann er unsicher — „Ja wohl, das ist Ihr Hammelbraten, Verehrtester, zu dem Sie mich verleitet haben!“

„Aber da soll ja gleich der Rindfleisch hineinfahren! Der ist doch im eigenen Fett gebraten worden! Haben Sie das denn dem Polizisten nicht gesagt?“

„Selbstredend habe ich! Aber da kam ich schon an: „Hammelbraten im eigenen Fett? Ree, danke,“ sagte er, „bet gloobt der stärkste Mann doch nicht! Rindfleisch — jut, sogar Schweinebraten erst recht — aber Hammelbraten in Hammeltalg, da loosen ja Ihre Jäste weg!“

„Der Kerl hat keine Ahnung!“

einen Stuhl und setzte sich zu Dr. Erler. „Sie schreiben doch die schönen Aufsätze über das Sparen im Haushalt und über die Fettnot — sehen Sie denn hier im Haus, daß etwas gespart werden kann? Ja, die Gäste wollen sparen, Kriegspreise soll man machen, aber wer macht mir Kriegspreise?“

Dem Doktor war die Suppe gebracht und fühlte sich einigermaßen schuldig und begann löffeln. — Ein Offizier, den Arm in der Hand grüßend vorüber.

„Ich denke, die Gasthöfe haben doch „Ausnahmepreise“, begann der Doktor, als das anfang, drückend zu werden.

„Ausnahmepreise? Natürlich!“ Frau D.

„Ja, aber ich muß zahlen!“ Ein Unbehagen schwang in Frau Luises Der war dem Doktor neu.

„Aber, Frau Schneiderhöhn, Sie doch nicht ärgern? Warten Sie nur, nach den wir die Strafe begießen, Dr. Re. Sie werden sehen, Sie haben für viel fünfzig Mark Vergnügen an der Sache.“

Die schöne Wirtin wiegte zweifelnd. „Sie haben das Vergnügen und ich den erwiderte sie ernster als sonst.“

„Ich kenne Sie ja gar nicht wieder! So waren Sie doch früher nicht?“

„Früher? Früher waren auch andere Zeiten. Aber jetzt — ich kann Ihnen nur sagen, ein Vergnügen ist es nicht, Gasthofsbesitzerin zu sein.“ Als wolle sie ihren Standpunkt erklären, nahm sie



Generalleutnant D. (Mit Text.)



Vom französischen Flugzeugwesen.

Mit einem automatischen Gleichgewicht versehenes französisches



Morgenrot, Morgenrot. Von H. Tille.

Max Tille 1914

Die Wirtin erhob sich unmutig. „Ich denke, Sie sind nebenbei auch Volkswirtschaftler?“ sagte sie, und ihre Stimme klang kühler als sonst. „Rechnen Sie doch einmal aus, wo ich hinkäme, wenn ich so wenig rechnen wollte, wie Sie mir zumuten!“

Sie nidte gnädig und ging. Dr. Erler saß da mit rotem Kopf wie ein gescholtenees Kind. Eigentlich hatte die Frau recht, aber wer hätte ihr ein solches Rechenalent zugetraut? Wenn man sie sah, stets heiter und lachend, war es ganz unmöglich, sich vorzustellen, daß hinter der klaren, weißen Stirn die Gedanken ausrechneten, ob sie auf ihre Kosten kam oder nicht.

Dem Doktor war der Appetit verdorben. Zudem gab es Birnen und Äpfel, ein Gericht, sehr schätzenswert in der Tat — für andere. Er, Dr. Erler, mochte sie nicht. Er war für etwas Verbes. Mein Gott, es gab doch auch so viel Frauen und Kinder im Deutschen Reich, mochten sie doch Birnen und Äpfel essen, es war wirklich sehr gesund und sparsam. Aber Männer, die geistig arbeiten mußten — da klappte ein Lüde in den Bestimmungen. Sofort fing sein Verstand an, zu arbeiten, wie dem abzuwehren wäre. Er schob den Teller zurück und erhob sich. Ein ganz neuer Gedanke war ihm gekommen, den wollte er doch heute noch ausarbeiten. Im Begriff, das Lokal zu verlassen, lief ihm Frau Luise noch einmal über den Weg.

Eigentlich hatte er sich über ihr Verhalten geärgert. Aber ein wenig schuldberührt fühlte er sich doch, denn zu dem bewußten Hammelbraten hatte er sie verleitet, das war Tatsache.

„Mir ist da ein Gedanke gekommen, wie man die fleischlosen Tage im Interesse der Männer, die angestrengt arbeiten müssen, umgestalten könnte“, sagte er und legte seine Hand begütigend auf den Arm der schönen Witwe. Unmerklich zog sie ihn zurück. Zwischen ihren Brauen stand eine feine Unmutsfalte.

„So?“ fragte sie frostig und ließ ihre Blicke zerstreut durch das Lokal schweifen, als suche sie nach einem Grund, ihn stehen zu lassen.

„Seien Sie kein Frosch“, sagte er in der derb vertraulichen Art, die er sich glaubte herausnehmen zu dürfen. „Denken Sie doch nicht mehr an den Hammelbraten! Natürlich sechte ich die Sache für Sie durch. Aber heut' abend sprechen wir erst mal über meine Idee für die fleischlosen Tage —“

„Ne“, erwiderte Frau Luise rasch. „Ihre Ideen sind mir zu lustig. Ich habe an der für die fettfreien vorläufig genug!“

Sie drehte sich auf dem Fuße um und ließ ihn — ohne Gruß — stehen. „Denn nicht!“ dachte der Doktor wütend und verließ zornbebennd das Haus, das ihm seit Jahren eine Art Heimat geboten hatte, mit dem festen Vorsatz, es nicht wieder zu betreten.

Im Sturmschritt raste er durch die Straßen. Es war eine höchst interessante Entdeckung, die er da an sich machte, daß ihn das unglaubliche Verhalten der Frau Schneiderhöhn in einen solchen Aufbruch zu bringen vermochte. Längst hätte er sich für zu alt und abgeklärt dafür gehalten. Er war ja noch jung! Geradezu entzückt konnte er es an sich feststellen. Beschwingten Schrittes nahm er die Treppen zu seiner Wohnung, immer drei Stufen auf einmal, wie in den Tagen zwischen sechzehn und zwanzig.

Doch das Unglück schreitet schnell. Als er mit bedeutend mehr Herzklopfen wie in der Jugendzeit oben angekommen war — im 4. Stock — fiel Dr. Erler erst sein Freund Reich wieder ein, der ihn heute abend im „Himmel“ aufsuchen wollte.

Das war nun wirklich ausgeschlossen!

Dr. Erler dachte angestrengt nach. Ja, so würde es gehen. Aber eine Menge Schererei würde er haben. Er mußte eine Botschaft in das Gasthaus senden, Herr Dr. Reich möchte zu ihm in die Wohnung kommen. Natürlich mußte er dann sofort einkaufen gehen, um den verwöhnten Freund zu bewirten. Na, wenigstens sollte der Augen machen, was ein älterer Junggeselle sich selbst in Kriegsjahren leisten konnte.

Schon war er auf dem Wege zu Ader, dem ersten „Feinkosthändler“ (das Wort stammt von Erler) der Stadt. Gegen alle Gewohnheit war der Laden nicht so voll wie sonst, und eine schmutzige Verkäuferin, die eben frei wurde, fragte sofort nach dem Begehr des in neuester Zeit stadtbekannten Mannes.

„Ein halbes Pfund Schinken“, forderte er.

„Schinken? Bedauere sehr“, erwiderte die Verkäuferin und hob lächelnd die Schulter.

Dr. Erler runzelte die Brauen. „Na, denn Wurst oder Aufschnitt schlechtweg“, fügte er schnell hinzu, als er sah, daß das Lächeln auf dem Gesicht der Verkäuferin sich vertiefte.

„Aber Herr Doktor, es ist ja heute fleischfreier Tag“, sagte sie beinahe flüsternd.

Er hätte sich vor die Stirn schlagen mögen. Daß er daran nicht gedacht hatte! Ja, was nahm er denn nun? „Also geben Sie mir erst mal Butter!“ sagte er, um Zeit zu gewinnen.

„Butter?“ Jetzt lachte der ganze Laden, der sich inzwischen beträchtlich gefüllt hatte. Auch die Verkäuferin gab sich keine

Mühe mehr, ihr Vergnügen zu verbergen. Auf der Marregung marschierte Waltersbad an der Spitze aller Reiche in bezug auf die Butterversorgung. Es gab heute und Donnerstags Butter. Heute aber war Freitag. Der lichen Doktor stieg es siedend heiß in die Schläfen. Studud, sollte er dem Freunde denn vorsetzen? Die Einladung fort, und in jugendlichem Eifer, es sich nicht versagen können, Andeutungen über das Göttermahl einschießen zu lassen.

Erwartungsvoll blidte die Verkäuferin zu ihm empor, einen nicht mißzuverstehenden Blick über die Men auf Bedienung warteten, gleiten zu lassen. Vorläug waren aller Blicke auf ihn gerichtet in stummer die C sagte er nun? Es fielen ihm nur Fleischgerichte, Anstöße überhaupt nichts anderes gäbe auf der Welt!

„Darf ich Ihnen helfen?“ sagte da hinter ihm eine Stimme. Tief errötend grüßte Doris Kramer zu. „Warum bieten Sie Herrn Doktor nicht Spicag Frische oder von Ihrem famosen Gemüsesalat nicht sie zu der Verkäuferin gewandt hinzu. Man hat Mädchen rasch Platz gemacht, und mit leiser Stimme sie ihn über all die guten Dinge, aus denen sich mit Tagen ein herrliches Abendbrot zusammenstellen lie da hatte Dr. Erler zu vollster Zufriedenheit seine endet und konnte nach fast überseheweglichen Doris sein Heim aufsuchen, um die letzten Worte seinen Besuch zu treffen.

„Ehabe“, meinte Dr. Reich, als er sich nach Impo te ansetzte, „du hättest heiraten sollen. We für ein famoser Hausvater geworden! Das Abend so leicht niemand nach. Und die Doris war wirklich e

„War?“ fragte Erler beinahe empört. „Ich noch!“

„Soo? Na, also — warum denn nicht?“

Roderich Erler antwortete nicht. Er fornte i sah ihnen nach, wie sie langsam zur Decke schwebten. Kopf stieg dazwischen auf, und ein heißes Gei seinem Herzen. Ob sie ihm sein Zurückziehen da genommen hatte? Dagegen sprach eigentlich i Einmischung bei seinem Einkauf bei Ader. Ein fl hätte ihm jedenfalls nicht geholfen.

Er nahm in der nächsten Zeit öfter Gelegenhe Mädchen zu begegnen, aber man wurde nicht klug a Schritt kam sie ihm entgegen. Es war einfach toll und vierzig Jahren verliebt zu sein wie ein Primar wissen, woran man war! Nur die Geschichte mit braten interessierte sie brennend, und als die dem Schöffengericht anberaunt wurde, hätte sie e Scheu überwunden und zuhören gegangen.

Wie zufällig kam sie des Wegs, als Dr. Erler und höhn in tiefster Eintracht das Gericht verließen. als Sachverständiger sein Urteil dahin abgegeben, de Fettverschwendung bedeute, wenn Hammelfleis wenn es im eigenen Fett gebraten wird. Das überzeugen und setzte die Strafe auf fünf Mark

„Passen Sie auf“, sagte der Doktor, der Doris dem lebhaften Beistand der Wirtin folglich den zählte, „die fünf Mark müssen die Richter auch noch geb' ich nicht Ruhe.“

„Ach, Herr Doktor, lassen Sie doch“, bat Frau der ihr Benehmen gegen Erler längst leid war, „es gilt zufrieden. Kommen Sie lieber heute abend, daß Rüdher begießen!“

Ein fragender Blick huschte von dem Doktor zu Werte Sie konnte es nicht hindern, daß sie purpurrot wurde, plötzlich Mut. Er hatte wie selbstverständlich bei i gegen

„Heute abend? Heute abend muß ich zu meiner ches y

„Braut?“ Frau Schneiderhöhn rief es lauter hezu sei ihre Gewandtheit half ihr über ihr maßloses Erbt sei Sie gratulierte mit für ihre Verhältnisse wohlge mad

Aber dann, als sie allein ihren Weg fortsetzte, es für regung wild in ihr auf. „Das war ein teurer Rühmer sagte sie laut vor sich hin, „er kostet mich meinen Bede En d dazu

Etwas über die Marone

Eine bei uns in Deutschland noch viel zu Grauf Frucht ist die Marone oder Edelkastanie, mal die einen hervorragenden hohen Nährwert und lieblichen Ausfüßig auszeichnet. Sie läßt sich in unendlich vielen Varietäten auf den Tisch bringen, so daß sie für die Hausfrau eine wäher vie reicherung des Küchzettels bietet. In Italien

Marone als Volksnahrungsmittel sehr geschätzt und man kann man die bekannten, mehr oder minder primitiven Gänge der fliegenden Händler an den Straßenecken und tagelangen Plätzen sehen, wo man die über Holzstoßfeuer getrockneten Maronen für billiges Geld erhalten kann.

Die Marone ist in den größeren Städten Süddeutschlands bürgerliche Sitten bereits gut ein und man machte neuerdings auch damit in norddeutschen Großstädten. Leider herrschte als Vorurteil, daß die Edelkastanie nur in Südeuropa und nicht in Mitteleuropa gedeihe und ihre Früchte völlig unreife, weshalb die Anpflanzung dieses nützlichen Baumes in Deutschland wenig wagte. Die gemachten Versuche haben aber bewiesen, daß die Edelkastanie sehr wohl in unserem Klima gedeiht und ihre Verbreitung bald in erfreulicher Weise zunehmen wird. Die Edelkastanie blüht im Mai und Juni und die Früchte reifen im September und Oktober. Sie lassen sich bis zum Frühjahr hinein vortrefflich aufheben, wenn man sie in einem Kasten auf Strohhinterlagen aufbewahrt.

Die Edelkastanie ist ein sehr angenehmes Aroma entwickeln sie am schönsten in frisch gekauten Zustände. Man verzehrt sie dann ganz wie unsere neuen Maronen mit Salz und frischer Butter. Sie haben einen ganz anderen höheren Nährwert wie die Kartoffeln. Die Maronen sind aber auch vorzüglich zu Suppen, Brei, Pudding, Soßen usw. verwenden und liefern delikate Füllungen für alle Arten. Mandiert geben sie ein schmackhaftes und als Brat in Verbindung mit Schlaghahne eine einfache, wie wohlgeschmeckende und nahrhafte Süßspeise. Schmieden sie auch in Verbindung mit Teltower Rüben. Mit viel weiß man einen feinen Nachtisch und Teegebäck herzustellen, das sich des größten Beifalls der Götter erfreut und bei uns viel nachgeahmt wird.

Man bereitet man eine originelle Speise: „Brennende Maronen“, deren Rezept wir nachstehend den Hausfrauen mitgeben, die gern einmal etwas Außergewöhnliches sich bringen. Man befreit die Maronen von ihrer Schale in Zuckersirup weich, wobei man gut achtgeben muß, daß sie nicht zerfallen. Hierauf legt man sie in einen dicken Topf und läßt sie so lange darin liegen, bis der Zucker fest haftet. Nun nimmt man sie mit einer silbernen Gabel aus, wälzt sie in feinstem Puderzucker und legt sie noch in Zuckersirup, der beide Male heiß zur Verwendung kommt. Man schichtet man sie bergartig in eine möglichst feuerfeste Porzellan- und bestreut sie ziemlich dicht mit eingelegten Maronen. Dann übergießt man den Kastanienberg mit Zuckersirup, zündet ihn an und trägt die brennende Marone fort auf. Der Geschmack dieser in ihrer Zuckerhülle getrockneten Kastanien in Verbindung mit den herzhaften Maronen ist ein überraschend feiner. Diese „Brennenden Maronen“ werden auch von den Herren, die sonst Süßspeisen besonders mögen, sehr gern gegessen.

M. Knecht-Schömann.

Von der Jagd.

Der Riesendahl mahnt:

„Das ist des Jägers Ehrenschild
Daß er bewahrt und hegt sein Wild;
Weidmännisch jagt, wie sich's gehört,
Den Schöpfer im Geschöpfe ehrt.“

Es gilt nicht nur vom Wild, sondern auch von seinen Jägern, Marder usw. Ihr Fang wird eifrig betrieben, und Jagd auf sie gemacht. Indes verurteilt Kurt Graeser in der Zeitschrift: „Die Freude am Weidwerk“ Grausamkeiten an Raubzeug; er schreibt: „Doch haben wir auch den Raubzeug gegenüber kein Recht, grausam zu sein. Aber leider ist es das Recht fast allgemein in Anspruch genommen, und es ist der Grundsatz aufgestellt, daß gegen das Raubzeug kein Recht sei, was nur dazu dienen könnte, diese Tiere ungeschützt zu machen, gleichviel mit welchen großen und langen Tritten, es für sie verbunden sein mag. So hört man oft, wie man rühmend, daß sie auf den Füßen unter allen Umständen in der Nähe der Entfernung mit Schrot schießen, da ja immer die Gefahr vorhanden sei, ihn so zu verletzen, daß er mit dem Leben umgehe müsse. Wahrlich ein barbarisches Verfahren! Die Anwendung des Eisens ist eine unmenschliche und Grausamkeit, schon deshalb, weil der Fallsteller sich die Mühe gibt, oft auch nicht die Zeit dazu hat, das Wild häufig zu besuchen, daß er das gefangene Tier alsbald in unbeschreiblichen Qualen erlösen könnte; dieses muß er viele Stunden, oft aber mehrere Tage lang die

entsprechendsten Folterqualen erleiden, so daß die Schreden des Todeskampfes, welche bei der weidgerechten Jagd doch nur kurz begrenzt sind, unendlich verlängert werden. Ich kann daher alles Fallensstellen, auch wenn es glimpflich für die armen Opfer abläuft, nicht als weidgerechte Jagd anerkennen, soviel Mühe und Gewandtheit dabei auch aufgewendet werden mag.“

Bei der weidgerechten Jagd spielt das Gewehr die Hauptrolle. So soll auch dem Raubzeug, wie allem Schalenwild, tunlichst eine Kugel geweiht werden. Ein weidgerechter Jäger soll die Jagd nicht ausüben um zu töten und zur Erzielung eines großen Gewinnes, nein, die Jagd soll ihm hauptsächlich eine Freude sein. Ein weiteres Erfordernis der gerechten Jagd ist die Routine des Jägers, sowie seine Vertrautheit mit der Lebensweise des Wildes.

Aber die Jagd hat auch eine große volkswirtschaftliche Bedeutung. Das beweist am besten die Statistik. Darnach beziffert sich der Fleischwert des erlegten Wildes jährlich auf über 30 Millionen Mark. Es werden in Deutschland jährlich geschossen: 4 Millionen Hasen, über 190000 Rehe, 22500 Stück Rotwild, 13500 Stück Damwild, 500000 Kaninchen, über 14000 Wildschweine, 4 Millionen Rebhühner, 150000 Wachteln, über 60000 Waldschneepfen, 2400 Fasanen, etwa 1200 Trappen. Die Hasen- und Kaninchenselle, sowie die Federn von Hirschen, Rehen, Dachsen repräsentieren einen Wert von 2,5 Millionen Mark, Geweihe und Gehörne etwa 1 Million Mark; das Raubzeug, Steinmarder, Wildkatzen, Iltisse, Wiesel, Fischottern, Dachse, Füchse liefern Felle im Werte von einemhalb Millionen Mark. An Jagdscheinen gewinnen die Staaten 6 Millionen Mark. Dazu kommen noch die von Jahr zu Jahr steigenden Jagdpachten mit insgesamt 100 Millionen Mark. Ferner sind für sonstige Aufwendungen, wie Treibkosten, Hundehaltung, Wildfütterung, Gewehre, Munition, Jagdliteratur usw. etwa 50 Millionen Mark zu veranschlagen.

Nach diesen Zahlen kann sich gewiß jeder eine Vorstellung machen von der volkswirtschaftlichen Bedeutung der Jagd.

H. Bortenhausen.



Der Tag der Toten.

In Tag so fahl und grau umkleidet,
Daß jeder Lichtglanz schon ihn meidet,
Geht düster seinen Pfad entlang;
Und durch der Erde dunkle Höhlen
Kraucht wie in schauerlichen Chören
Des Sturmes dumpfer Totensang.

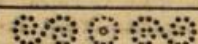
Welch Wandern heut und welch ein Schauen!
Das Herz erfährt ein tiefes Grauen
Im weiten, menschenleeren Land!
Wie Stöhnen klingt es rings und Klagen,
Aufwachen längst vergeß'ner Sagen,
Und Schmerz und Weh mich übermannen.

Vom Heidedorf schallt Trau'rgeläute.
Horch auf! Der Toten Tag ist heute,
Er mahnt, den Fernen treu zu sein!
Das Leben geht auf kurzen Wegen
Dem sichern Ziel, dem Grab entgegen —
Wer wolle' sich nicht der Liebe weihn?

H. Sagel.



Fürs Haus



Zwiebeln immer frisch und trocken zu erhalten.

Welche Hausfrau hätte sich nicht schon geärgert, wenn sie im Vorratstorb oder -netz unter ihren Zwiebeln eine Menge ganz weicher und angeschimmelter fand. Gewöhnlich war der Grund hiervon der, daß man die



angeschnittene Zwiebel, für die man nicht gleich Verwendung hatte, einfach zwischen den Vorrat zurückgeworfen hatte. Der durch die Schnittfläche mit der Luft in Berührung kommende Saft geht in Gärung über, die Zwiebel verfault sehr rasch und steckt leicht auch die übrigen Knollen mit Fäulnis an.

Man begegnet diesem Uebelstand, wenn man die angeschnittene und nicht gleich voll zu verbrauchende Zwiebel mit der Schale durchschneidet, einen Faden durch die äußerste Haut zieht, und die Zwiebel mit der Schnittfläche nach unten aufhängt. Die darüber streichende Luft bildet aus dem etwas heraustretenden Saft bald ein feines Häutchen, das sich dann als Schutz für die ganze Schnittfläche bewährt. Aber auch nicht angeschnittene Knollen sind leicht dem Verderb ausgesetzt, wenn sie dicht übereinander lagernd längere Zeit nicht bewegt werden. Es empfiehlt sich, sie möglichst so aufzubewahren, daß sie einzeln hängend einander nicht berühren, und frei von der Luft bestrichen werden können. Im klassischen Lande der Zwiebelkultur, in dem jetzt feindlichen Rumänien und dem näheren Orient, wird diesem Umstand schon dadurch Rechnung getragen, daß die, allerdings oft handtellergrößen Zwiebeln mit Stroh zu langen Jöpfen (sogenannten Kränzen) geflochten, und so fix und fertig zum Aufhängen zum Kaufe angeboten werden, und zwar gleich ganze Wagenladungen voll. Bei unserem so erheblich geringeren Verbrauch kommen wir bei unserer Aufbewahrung auch schon mit einem längeren Ende Bindsaden aus. Man kann daran sehr gut die Zwiebeln einzeln hängend anbringen, wenn man aus dem Bindsaden eine Schlinge schürzt (wie eine Luftmaske bei der Hätelarte!) den Zwiebelstiel durchsticht und den Faden nun festzieht.

Unsere Bilder

Die Kriegerheimstätten-Kolonie in Reichenbach (Oberlausitz). In Reichenbach, einer Stadt von 3000 Einwohnern an der Eisenbahnlinie Görlitz-Dresden, ist auf einer 95000 Quadratmeter großen Fläche eine Kriegerheimstätten-Kolonie begründet worden. Unsere Ansicht zeigt die Wohnstätten der Kolonie, welche aus Einfamilienhäusern besteht.

Kapitän Karl Schwarzkopf, der Führer des Untersee-Handelschiffs „Bremen“, das Ende September bei Long-Island in den Hoheitsgewässern der Vereinigten Staaten eintraf und dadurch die Richtigkeit der englischen Blockade der Welt aufs neue vor Augen führte. Der tüchtige Seemann wurde 1875 in Lübeck geboren und war bis zum Kriegsausbruch Schiffsoffizier des Nordd. Lloyd.

Generallieutenant Otto v. Staabs, der mit deutschen und Honvedtruppen die Rumänen aus dem Kohlenboden von Petroşeny vertrieb. Der Vorstoß erfolgte mit großer Schnelligkeit, daß den Rumänen keine Zeit blieb, in dem wichtigen Kohlenbergwerk größeren Schaden anzurichten.

Allerlei

Also darum. Erster Student: „Na, Freund Eperber, Du trinkst Wasser! Hast wohl 'nen derben Rater.“ — Zweiter Student: „Das nicht, aber ich schreibe soeben an mein'n Vater um Geld, und da soll das Schreiben einen soliden Anstrich haben.“

Unverwartete Wirkung. In Spanien ist es Sitte, daß man den Namen seiner Frau seinem eigenen zufügt, und viele Angehörige des hohen Adels suchen die Vornehmheit ihrer Erscheinung dadurch zu erhöhen, daß sie sämtliche Titel, die die Familie ihrer Gattin zu führen berechtigt ist, mit den ihren vereinen. Ein heruntergekommener Edelmann suchte in einer stürmischen Nacht Unterkommen in einem Dorfwirtshaus, und auf die Frage des Wirtes: „Quien' es?“ (Wer da?) antwortete er: „Don Diego de Mendoza Silva Ribero Pimental Ojario Ponce de Leon Gumaga, Arerora Tellez y Giron Sandoval y Boras, Velasco Man —“ „Halt, halt,“ unterbrach ihn der Wirt in der Aufzählung seiner Titel und Würden, „zieh' weiter mit Gott, ich hab' in meinem Hause nicht Platz genug, um auch nur die Hälfte von Euch unterzubringen.“ J. C.

Kurze und wirksame Methode, Feinde zu verjähnen. Am Tage vor der Schlacht von Trafalgar hatte sich der Admiral Collingwood mit einigen Kapitänen an Bord des Admiralschiffes „The Victory“ begeben, um von Nelson die letzten Verhaltensbefehle zu empfangen. Rotherham, der Kapitän von Collingwoods Schiff, fehlte. Nelson erkundigte sich nach demselben, und als man ihm sagte, daß der Kapitän und der Admiral nicht im besten Einvernehmen stünden, rief er: „Was, nicht im besten Einvernehmen?“ und sandte sogleich ein Boot ab, den Kapitän zu holen. Sowie letzterer das Schiff betreten hatte, faßte ihn Nelson an der Hand, führte ihn zu Collingwood, und indem er nach der französischen Flotte zeigte, rief er: „Seht, dort sind die Feinde!“ Die beiden Herren schüttelten sich die Hände und waren versöhnt.

Der Stein Dantes. Man zeigt noch heute in der Nähe des Doms von Florenz einen Stein, auf dem Dante in seinen jungen Jahren zu sitzen pflegte, der jetzt freilich eingelassen ist in das Gemäuer eines Hauses. Es versammelte sich damals alles, was in Florenz Anspruch machte auf dichterische Begabung, auf der linken Seite der Kirche di Santa Maria del Fiore. Man sang und deklamierte Gedichte. Dabei saß der junge Dante auf jenem Marmorstein. Da trat eines Tages ein Mann zu ihm und sagte: „Herr, ich bin in Verlegenheit wegen einer Antwort und weiß nicht, wie ich mich herauswinden soll; da ihr so unterrichtet und gelehrt seid, könntet ihr mir helfen.“ Es handelt sich um die Frage: Welches ist der beste Wiesen? — Ohne viel zu bedenken, antwortete Dante: „Ein Ei!“ — Ein ganzes Jahr verging, da saß der große Dichter wieder einmal auf seinem Steine. Plötzlich trat jener Mann auf ihn zu und fragte kurz und bündig: „Bomiti?“ — Dante aber antwortete sofort: „Mit Seid.“ — Er bewundert man das Gedächtnis Dantes auch für solche Kleinigkeiten, denn zu derselben Zeit war sein Geist beschäftigt mit philosophischen und astronomischen Studien, mit denen er dann in Bologna und Padua universelles Wissen erwarb.

lich trat jener Mann auf ihn zu und fragte kurz und bündig: „Bomiti?“ — Dante aber antwortete sofort: „Mit Seid.“ — Er bewundert man das Gedächtnis Dantes auch für solche Kleinigkeiten, denn zu derselben Zeit war sein Geist beschäftigt mit philosophischen und astronomischen Studien, mit denen er dann in Bologna und Padua universelles Wissen erwarb.

Gemeinnütziges

Eigenartiger Schmuck für elektrische Stehlampen. Die Glasglocken von Tisch- und Arbeitslampen, seien es nun elektrische Lampen, haben leicht ein nüchternes, kaltes Aussehen. Man sie meistens mit roten oder grünen Seidenschirmen, die farbige Licht vertragen aber nicht alle Menschen, ganz daß die Seidenschirme zu viel Licht wegnehmen. Deshalb mal mit folgendem präziösen Schmuck der Glocken verschönert.



Guter Rat.

Student Jasp: „Sagen Sie mir, Herr Doktor, was ich tun soll — ich sehe morgens riesig schwer auf!“
Arzt: „Legen Sie sich abends etwas leichter zu Bett!“

Vorteil hat, nichts zu oft ersetzt werden kann von einem Mahoniepassende kleine Zweiglein recht lose und gefällig dichten Blätterdach für Lampen zusammen, dem nem Blumendraht anhängt. Diese teils braungrün gefärbten, zierlich sich äußerst reizvoll von Glasglocken ab. Sie wie eine kostbare Verzierung. Den schönsten Anblick abends bei Beleuchtung nennende Licht hebt die der Blätterformen schon Farbe der Blätter hübsch. Eine mit diesem Schmuck verzierte Lampen eigenartigen Kunstwert sehr hart und zäh sich lange Zeit frisch in Fleckzweigen machen hinzugefügter roter reizend. Zum Weihnachtsfest.

in der Adventszeit kann man noch einige Tannenzweige. Namentlich auch bei den großen Glasglocken und hängen solches natürliches Blätterdach entzündend und anheimelnd Petroleumlampen ist dieser Schmuck anwendbar, nur muß man die Blätter öfters erneuern, was aber leicht begegnet, da Mahonie- und Fleckzweige immer, alle zu haben sind. Die gezeichneten Fleckzweigen lassen sich zieren von Fruchtschalen, Tafelaufsätzen, Vasen und Säulen.

Grünfütter für Stubenvögel im Winter gewinnen man durch Ausfaat von Rüben-, Hanf- oder Salatsamen in kleine Kapschen. Diese werden warm und feucht gehalten und liefern bald junge Pflänzchen.

Häufiges Frieren und Auftauen des Kopfsalats im Kasten muß möglichst verhindert werden, da es bedingt Fäulnis zur Folge haben würde. Immerhin ist aber der Kasten nur frostfrei, nicht warm gehalten werden.

Arithmogriph.

- 1 2 3 4 5 6 7 8 9. Stadt in Vorpommern.
- 2 7 3 2. Ein Baum.
- 3 2 7 8 9 2. Ein Singvogel.
- 4 7 2 6 2 8 5. Geometrische Figur.
- 5 7 2 6 4 2. Ein Mineral.
- 6 3 3. Ein Nebenfluß des Rheins.
- 7 2 6 1. Eine Lufterscheinung.
- 8 9 6 3 2. Südamerikanischer Staat.
- 9 6 3 1 2. Ein Weiland.

Die Anfangsbuchstaben ergeben 1-9.
Heinrich Vogt.
Auflösung folgt in nächster Nummer.

Schachlösungen:

Nr. 164. 1) Le2 etc. Nr. 165. 1) Te3 etc.

Nichtige Lösungen:

- Nr. 151. Von D. Brandt, Dödenhuden.
Nr. 152. Von D. Brandt, Dödenhuden.
Nr. 154. Von Hauptlehrer G. Hinderer in Untergröningen.
Nr. 156. Von B. Kotschenreuther in Forchheim. F. Sinn in Wingenberg.

Problem

(Neu-Port Sunday)



Matt in 2

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Anagramms: Neue, Treue. — Des Homonym: Des Bilderrätsels: Carl Maria Weber.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Pfeiffer, gedruckt von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.